ZUR

INDOGERMANISCHEN AUGMENTBILDUNG.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITÄT STRASSBURG

VON

ADOLF FAUST.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1877.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

I.

AUGMENTBILDUNG DES SANSKṚTS.

Vorliegende Untersuchung über die indogermanische Augmentbildung beginnt mit der Besprechung der Augmentbildung des Sanskṛts. Denn Durchsichtigkeit der Formen und Klarheit in der Bildungsweise sind die unbestrittenen Vorzüge, durch welche sich diese Sprache so characteristisch vor ihren Schwestersprachen auszeichnet. So ist namentlich die Augmentbildung des Sanskṛts, mit der griechischen verglichen, verhältnissmässig klar und die darüber aufgestellten Regeln sind einfach und nahezu ausnahmslos richtig.

Die indischen Grammatiker — und die modernen Sprachforscher sind ihnen hierin gefolgt — haben ein für alle Verba in gleicher Weise gültiges Augmentbildungsgesetz aufgestellt: Bei allen Verben, sowohl vocalisch wie consonantisch anlautenden, besteht das Augment in einem vortretenden *a*. Schwierigkeiten, und zwar nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten hat eine solche Fassung der Regel vor allem bei vocalisch anlautenden Verben, indem bei den mit ṛ, i und u beginnenden eine Contraction von Augmentpräfix a mit Anlaut ṛ, i und u zu ār, āi und āu angenommen werden muss, während die Lautgesetze des Sanskṛts nur eine Contraction zu ar, e, o zulassen. Allerdings könnte man bei den mit ṛ anlautenden Verben für die abnorme Contraction von a und ṛ zu ār eine Erklärung beibringen. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Sanskṛts kurzen Vocal, auf welchen r und Consonant folgt, gern zu

dehnen. Belege für eine solche Neigung der Sprache liefert vor allem die Flexion: so verlängern die auf r endigenden Nominal- und Verbalstämme, wenn diesem r ein i oder u vorausgeht, dieses i oder u vor consonantisch anfangenden Endungen und Wortbildungs-Suffixen; so heist z. B. vom Stamme gir der Dativ Plur. gīr-bhjas, vom Stamme dhur dhūrbhjas; von der Wurzel sphur wird mit Suffix ti sphūrti gebildet (cf. Bopp. Gr. § 97). Ebenso gehen a und ā als Endvocale einer präfigirten Präposition mit dem Anfangs-ṛ einer folgenden Wurzel in ār statt ar über (cf. Bopp Gr. § 44). Es erklärt sich dies daraus, dass eine jede mit ṛ anlautende Wurzel nach diesem ṛ einen Consonanten hat; in der Contraction mit vorausgehendem a oder ā folgt demnach auf a stets Doppelconsonanz, nämlich r und folgender Consonant, welche Doppelconsonanz das vorausgehende a dehnte. Sollten ferner zwei r aufeinander folgen, was der Fall sein sollte, wenn ein Wort auf r endigt und das folgende mit r anhebt, so wird der diesen beiden r vorausgehende Vocal verlängert und r nur einmal geschrieben (cf. Bopp Gr. § 72 d). Auch in einzelnen Worten längt öfter r mit folgendem Consonanten einen vorausgehenden kurzen Vocal. So kommt im Veda ein Stamm ūrṇu neben vṛṇu vor; statt ūrṇu erwartet man urṇu, welches sich zu vṛṇu ebenso verhielte, wie Stamm div zu dju.

Die angeführten Beispiele, die sich noch vermehren liessen, genügen in der Sanskṛtsprache das Streben erkennen zu lassen, einen kurzen Vocal vor folgendem r und Consonanten zu längen. Insofern nun die mit ṛ beginnenden Verba nach diesem ṛ stets einen Consonanten haben, folgt in der Contraction mit vorausgehendem Augmentpräfix a auf dieses a r und Consonant. Diese Doppelconsonanz könnte das kurze a gelängt haben; in diesem Falle wären apārkkhati — bestehend aus apa und ṛkkhati — und ārkkhat — bestehend aus a und ṛkkhat — auf eine Linie zu setzen. Eine ähnliche Erklärung ist für die irreguläre Augmentbildung der mit i, u anlautenden Verba nicht zulässig; ein Grund, weshalb a mit i und u in āi und āu zusammenfloss, ist nicht abzusehen.

Diejenigen, welche diese abnorme Contraction zu erklären versuchten, liessen mit Recht eine geringe Anzahl von zum Theil zweifelhaften Compositis ausser Spiel, bei welchen nach der Theorie der indischen Grammatiker eine solche Contraction vorkömmt (die hierhin gehörigen Worte finden sich bei Max Müller Gr. § 46 aufgezählt).

Bopp äussert sich über die in der Augmentbildung an Stelle der Guṇa- eintretenden Vṛddhi-Vocale nur vermuthungsweise (vergl. Gr. II. § 533): „Vielleicht ist die höhere Vocalsteigerung der Wichtigkeit des Augments für die Modification des Zeitverhältnisses zuzuschreiben und dem Bestreben, das Augment auch bei vocalisch anfangenden Wurzeln mehr für das Ohr vernehmbar zu machen, als dies der Fall wäre, wenn es mit i, ī zu e oder mit u, ū zu o zusammenflösse und dadurch seine Individualität aufgäbe. Vielleicht auch hat das überwiegende Beispiel der Wurzeln erster Klasse, welche vor einfachem Wurzel-Consonanten Guṇa fordern, auf die Wurzeln, denen kein Guṇa zukommt, eingewirkt, so dass āicham und āuksham als regelrechte Zusammenziehungen von a-echam, a-oksham zu betrachten wären, wenngleich ich, da es zur 6. Klasse gehört, und uksh wegen seiner Positionslänge sonst kein Guṇa zulässt.“ Schon daraus, dass Bopp zwei Erklärungen aufstellt und zwar ohne dass dieselben in einem Zusammenhang mit einander stehen, geht hervor, dass ihm diese Erklärungsversuche nur Vermuthungen sind, von deren Unzulänglichkeit er selbst überzeugt ist; in diesem Sinne sagt er auch ausdrücklich, bevor er seine Erklärungsversuche vorträgt: „Was der Grund dieser Abweichung von der gewöhnlichen Bahn (nämlich der Vṛddhi- an Stelle der Guṇa-Vocale) ist, kann nicht mit Sicherheit ermittelt werden.“ Nach Schleicher (Comp. 738 Anm.) ist der unregelmässige Zusammenfluss von a mit i, u, ṛ zu āi, āu, ār so zu erklären, dass überhaupt eigentlich keine Contraction, vielmehr nur eine Zusammenrückung vorliegt. Schleichers Schluss: wenn a mit i, u, ṛ zu āi, āu, ār zusammenfliesst, so kann dies nicht auf dem Wege der Contraction geschehen, muss man jedenfalls billigen; allein wenn er eine Zusammenrückung

von a und i, u, ṛ zu āi, āu, ār annimmt und damit überzeugen will, so hätte er eine solche Zusammenrückung im Sanskṛt in grösserm Massstabe nachweisen müssen und sich nicht mit dem Instrum. Plur. der Substantivstämme auf a — āis aus ursprünglichem ābhis — als einem einzigen, überdies nicht völlig durchsichtigen Beispiel begnügen dürfen. Joh. Schmidt (Zur Geschichte des Indogerm. Voc. S. 44) führt den Zusammenfluss von a und i zu āi anstatt zu e, von a und u zu āu anstatt zu o als ein Beleg dafür an, dass jedes Lautgesetz in der Sprache seine begrenzte Zeit hat, innerhalb deren allein es wirkt. Dieser allgemeine Satz hat gewiss seine Richtigkeit; er ist jedoch wie wenig andere ein Satz, der mit der äussersten Vorsicht zu benutzen ist, da man sich mit seiner Hülfe in scheinbar methodischer Weise über jedwedes Lautgesetz hinwegsetzen kann. Schon daraus, dass es der Erklärungsversuche für einen Zusammenfluss von a und i, u, ṛ zu āi, āu, ār mehrere und toto coelo von einander abweichende gibt, ohne dass sich irgend einer in hervorstechender Weise von den andern abhebt, geht hervor, dass ihnen nur eine geringe Wahrscheinlichkeit innewohnt, und es kann als ausgemacht gelten, dass solch ein abnormer Zusammenfluss noch nicht erklärt ist und, wenn die Lautgesetze des Sanskṛts bestehen sollen, auch nicht zu erklären ist.

Was die Klarlegung der Gründe für die in der Augmentbildung an Stelle der Guṇa-Vocale eintretenden Vṛddhi-Vocale so sehr erschwert, ist, dass das Augment in seiner Art ganz einzig dasteht, wenigstens dass man mit ihm vollständig übereinstimmende Analogien nicht heranziehen kann. Es ist natürlich unmöglich Präpositionen und Augmentpräfix auf eine Linie zu setzen, insofern die mit Präpositionen verbundenen Verba Compositа sind, bei denen die Bedeutung des Verbums durch die Präposition als erstes Element des Compositums modificirt und individualisirt wird. Die Zusammensetzung ist ausserdem als eine verhältnissmässig lose zu betrachten; wenigstens stehen im Veda, Zend und den homerischen Gedichten die Präpositionen häufig durch mehrere Worte von dem dazu

gehörigen Verbum getrennt. Von Präpositionen hingegen in dem Wesen gänzlich verschieden ist das Augment bildende Präfix a: es modificirt die Bedeutung des Verbums in keiner Weise, sondern setzt nur den im Verbum ruhenden Begriff unbeschadet seines Bedeutungsgehalts in eine bestimmte Zeit. Die Zusammengehörigkeit dieses Präfixes mit dem Verbum ist äusserst eng und eine Trennung desselben von dem Verbum kommt nicht vor. Diese Grundverschiedenheit des Augmentpräfixes und der Präpositionen ist der Grund, weshalb dieselben im Sanskrt wie im Griechischen in der Zusammenfügung mit dem Anlaut der vocalisch anlautenden Verben so verschiedene Gesetze befolgen.

Das Augmentpräfix hat nach seinem Wesen nur ein Analogon in Suffixen und zwar ist es das einzige Beispiel, dass ein Präfix gewissermassen die Functionen eines Suffixes versieht. So hat das Augmentpräfix a seinem Wesen nach die grösste Aehnlichkeit mit dem Futur bildenden Suffix sja; beim Nomen sind die Casussuffixe ähnlicher Natur, auch sie lassen ja den Begriff des Nomens völlig intact und haben nur den Zweck den Verkehr zwischen verschiedenen Nomina zu vermitteln; auch Ableitungs-Suffixe liegen nach ihrem Wesen nicht gar zu fern.

Zur Erklärung einer jeden unaufgehellten Erscheinung ist es von Wichtigkeit richtige Analogien heranzuziehen, indem dieselben unsern Gesichtskreis erweitern und häufig richtige Gesichtspunkte für die zu erklärende Erscheinung abwerfen. Die nächsten Verwandten des Augmentpräfixes haben sich uns (nicht in Präpositionen, sondern) in Suffixen zu erkennen gegeben. Eine Besprechung, in welcher Weise sich diese Suffixe mit dem Stamm vereinen, dürfte uns demnach einen zweckdienlichen Ausgangspunkt liefern, vielleicht uns auch einen Fingerzeig geben, der Sprache das Princip, nach welchem sie die Augmentbildung vollzieht, abzulauschen.

Man kann im Sanskrt zwei vollständig von einander zu trennende Arten der Veränderung unterscheiden, welche sich am Stamme bei Antritt von Suffixen vollziehen; es wird nämlich der Stammvocal, einerlei ob er zu Anfang, in der

Mitte oder am Ende des Stammes steht, durch die üblichen Steigerungen gestärkt, so durch Guṇa bei Antritt des Futur bildenden Suffixes sja, durch Vṛddhi bei Antritt des nominalen Suffixes a oder ja. Eine andere Veränderung, welche nicht selten mit der eben angeführten parallel läuft, besteht darin, dass der Endlaut einer Steigerung fähig ist, und zwar trifft dies nur die am Ende des Stammes stehenden guṇafähigen Vocale, vor allem i und u. Diese Steigerung tritt ein bei den auf i und u endigenden Nominalstämmen bei Antritt von Casussuffixen und zwar im Sing. vor Suffix as, e und im Plur. vor Suffix as. Ebenso findet sich Guṇa eines schliessenden u vor den Ableitungssuffixen a und ja (Bopp Gr. § 582). So wird aus laghu und Suffix a lāghava, aus vāstu mit Suffix ja vāstavja. Hierin gehört auch das Suffix tavja, welches seinerseits wieder aus den Elementen tu und ja besteht (cf. Bopp Gr. § 555 Anm.). Ebenso besteht das patronymicale oder vielmehr metronymicale Suffix ineja (Bopp Gr. § 584 Nr. 14) aus den Elementen inī und ja. Suffix taja (Bopp Gr. § 585 Nr. 36) geht auf ti und a zurück; — hingegen wird aus tu plus a nicht tava sondern tva —. Suffix maja (Bopp Gr. 584 Nr. 57) zerfällt in die Bestandtheile min — Stamm mi ersichtlich z. B. im Comperativ mitara — und a. Guṇa von r-Vocal wird man wohl im Locativ der Worte auf tṛ* annehmen müssen, insofern alle schwachen Casus gebildet sind von einem Stamme auf tṛ, und in einem Locativ auf tari (etwa pitari) ist vor dem Locativ bildenden Suffix i ebenso Guṇa eingetreten, wie in dem vedischen djavi, welches aus den Elementen dju und i besteht.

Eine Umänderung, welche ein an einen Stamm tretendes Suffix im Gefolge haben kann, und wie wir eben gesehen, im Sanskṛt häufig im Gefolge hat, besteht demnach in Guṇa des Endvocals des Stammes. Diese Erscheinung, dass der Endvocal eines Stammes bei Antritt eines Suffixes einer Veränderung fähig ist, können wir, wie wir Seite 5 dargethan, als das Präcedenz betrachten, auf das wir

* Vergl. Excurs.

eventuell recurriren dürfen, um von ihm aus Schlüsse auf die Art und Weise zu ziehen, in welcher sich das Augmentpräfix a mit dem Stamme vereinigt; denn es besteht zwischen Augmentpräfix und den Suffixen in ihrem Wesen keine Differenz; ihr Unterschied ist vielmehr ein rein äusserlicher, je nach der Stellung zu Anfang oder zu Ende des Stammes. Wenn es demnach feststeht, dass ein Stamm, falls ihm ein Suffix hinten angefügt wird, im Auslaut gewisse Veränderungen zeigt, so kann man den Analogieschluss wagen, dass, falls ein derartiges Element an die Spitze des Stammes tritt, eine Modification des Anlauts der Wurzel wenigstens nicht ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt. Beide Fälle haben das miteinander gemein, dass der Laut des Stammes, welcher mit der Ableitungssilbe in Berührung kommt, die Stelle also, welche gewissermassen als Naht der beiden Elemente fungirt, einer Umwälzung unterworfen ist.

Soviel kann man demnach wenigstens als gesichert betrachten, dass, falls nicht alle Analogie trügt, beim Zusammenwuchs des Augmentpräfixes mit dem Verbum eine Anlauts-Modification des letztern nicht undenkbar ist, und zwar dass, wenn wir die Parallele möglichst genau ziehen, diese Anlauts-Modification in Guṇa besteht. Lassen wir nun auf der andern Seite das Factum sprechen, dass gerade bei den Verben, die mit guṇafähigen Vocalen, und zwar bei allen Verben, die also anlauten, durch Verbindung mit dem Augmentpräfix ganz irreguläre Diphthonge entstehen und gerade solche, die nur durch eine Contraction von a mit Guṇa von i, u, ṛ möglich sind: so wird man sich zu der Annahme gezwungen fühlen, dass Augmentpräfix a erst mit den Anlauts-Vocalen des folgenden Verbums contrahirt wurde, nachdem letztere durch Guṇa gesteigert waren. Man kann demnach das Augmentbildungs-Gesetz allerdings formuliren: Das Augment besteht für alle, consonantisch wie vocalisch anlautenden, Verba in einem vortretenden a; man muss jedoch hinzufügen, dass die Vereinigung des Augmentpräfixes mit dem Verbum sich in der Weise vollzieht, dass der Anlaut des Verbums durch Guṇa — natürlich nur falls

er dieser Steigerung fähig — gesteigert wird und die also gesteigerten Vocale mit dem vorausgehenden Präfix a — wie dies die Lautgesetze des Sanskṛts vorschreiben — in die Vṛddhi-Vocale contrahirt werden. Dieses ganz allgemein gefasste Gesetz ist für alle Verba gültig; es kennt im classischen Sanskṛt keine einzige Ausnahme; alle Unregelmässigkeiten sind erklärt, alle Lautgesetze des Sanskṛts gewahrt.

Was endlich für die vorgetragene Auffassung der Augmentbildung schwer in's Gewicht fällt, ist, dass sie eine nach der frühern Auffassung absolut unerklärte Augmentform als regelmässig verlangt. Es ist das der Dual. und Plural. im Prät. des Par. und das ganze Prät. des Ātm. der Wurzel as. Diese Formen lauten alle mit ā an. Dieses lange a hat man für die Augmentbildung übersehen, wenigstens nicht gewürdigt. Sehen wir ab von den augmentirten Formen, so liegt die Wurzel as in den starken Formen in der Gestalt as, in den schwachen in der Gestalt s vor (cf. Bopp Gr. § 329). Das Präteritum, mit Ausnahme des Singularis im Parasmāipadam, musste demnach unaugmentirt mit blossem s angelautet haben. Factisch kommt eine solche Form im Veda vor und zwar 3. Plur. Prät. Par. in der Gestalt san[1] (5, 19, 5). Man fasst zwar dieses san als Conjunctiv (Delbrück Altind. Verb. § 90). Mit demselben Recht fasst Grassmann jan als Conjunctiv; hier hat jedoch schon Delbrück (Altind. Verb. § 131) das Richtige gesehen und die Form jan als nicht augmentirtes Imperfect angesetzt; in der That kann jan, und ebenso wenig san, nicht Conjunctiv sein, insofern in diesem Modus stets die starke Form vorliegen muss (Altind. Verb. S. 194), und die betreffenden Formen anderweitig auch factisch in der Gestalt ajan und asan vorkommen (Grassman Wörterb. z. R. V. S. 198 und 147). Hingegen sind jan und san als 3. Plur. im Präteritum vollständig regelmässig gebildet. Formen wie āsma, āsan gehen demnach ursprünglich auf die Ele-

[1] Die betreffende Stelle heist: Tā asja san dhṛshaǵo na tigmāḥ susaṅkitā vakshjo vakshaṇeshthāḥ.

mente a und sma, a und san zurück. Das lange ā erklärt sich jedoch leicht; as ist bei dem Hülfsverbum die starke Stammform und vertritt im Verhältniss zu dem schwachen Stamm s die Stelle von Guṇa. Nach dem Augmentpräfix a tritt, wie wir sahen, Guṇa des guṇafähigen Anlauts des Verbums ein. Das Hülfsverbum muss demnach nach Präfix a in der Gestalt as vorliegen, welches as mit dem vorausgehenden a regelmässig in ā contrahirt wurde.

II.

VEDISCHE AUGMENTBILDUNG BEI EINER ANZAHL HALBVOCALISBH ANLAUTENDER VERBEN UND IHR ANALOGON IM GRIECHISCHEN.

Die einzige Unregelmässigkeit, die sich bei der Augmentbildung des Sanskṛts findet, ist, dass einige consonantisch beginnende Verba zur Augmentbildung nicht a sondern ā verwenden. Diese Erscheinung ist jedoch sehr eingeschränkt: sie findet sich nur im Veda und auch da nur bei wenigen Worten. Delbrück (Altind. Verb. S. 79) weisst nach, dass factisch nur Formen von Verben vorkommen, die mit j, v und r anlauten. Es fragt sich, wie man dem langen a gegenüber Stellung zu nehmen hat. Soll man ā so erklären, dass man in ihm einfach eine vedische Form für ă erblickt, so dass es mit diesem ă im Grunde identisch wäre? Für eine solche Auffassung könnte man vielleicht aus dem Veda als Analogie anführen, dass in der Reduplicationssilbe des Perfectums häufig ā an Stelle von a steht (Delbr. Altind. Verb. S. 114). Wer jedoch diese Analogie heranzieht, für den muss es zufällig sein, dass das lange a sich in der Augmentbildung nur vor Halbvocalen (v, j und r) findet, insofern sich das lange a in der Reduplicationssilbe des Perfectums vor beliebigen Consonanten findet, wie Formen wie ḱākana, ǵāgṛdhus, tātṛshus, dādartha, māmṛǵus, rāradhus, vāvṛtus zeigen (Delbr. Atind. Verb. S. 114).

Oder aber — und dies scheint mir das richtige zu sein — man geht davon aus, dass es wohl kein Zufall ist, dass diese gegen das bei consonantisch anlautenden Verben übliche Gesetz abweichende Augmentbildung sich gerade nur bei solchen Verben findet, die mit Cosonanten beginnen, denen Vocale zur Seite stehen und die im Sanskṛt so enge Fühlung mit Vocalen haben, dass ein Uebergang von Vocal (i, u, ṛ) in den betreffenden Consonanten (j, v, r) zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehört (vergl. Bopp Gr. § 37). Es könnte also wohl geschehen, dass die Consonanten j, v und r — welche die Grammatik des Sanskṛts wegen ihrer Amphibiennatur antasthā d. h. in der Mitte stehend, nämlich zwischen Consonant und Vocal — gewissermassen als Vocale behandelt wären. Factisch ist dies gerade im Veda der Fall; die vedische Metrik zeigt, dass häufig für j und v i und u zu lesen ist; für Halbvocal r liegt ebenfalls im Veda wenigstens eine analoge Erscheinung vor, indem nicht gerade selten für r ar zu lesen ist, so vor allem in den häufig vorkommenden Worten rudra und indra. Ferner gilt j bei einer Anzahl von Wurzeln für die Reduplicationssilbe als i (Bopp Gr. § 417). Delbrück (Altind. Verb. S. 115) schreibt hierüber: „Bei den Wurzeln, die vor dem Wurzelvocal ein j haben, wie tjaǵ und vjaḱ ist der Reduplicationsvocal i: titjāǵa und vivjāḱa, vivjathus zu vjā, ebenso kiḱjushē zu ḱju. Offenbar stammen diese Formen aus einer Zeit, wo das j eine mehr vocalische Aussprache hatte, während kuḱjuvē von demselben ḱju einer spätern Zeit entstammt, wo j reiner Consonant war.“ Es ist auffallend, dass Delbrück eine Unregelmässigkeit in der Reduplicationssilbe mit den eben angeführten Worten erklärt und jedenfalls richtig erklärt, dagegen mit Bopp (Gr. § 416 und § 414) in Perfecten wie ijāǵa; uvāḱa, uvāsa, uvāha die Reduplicationssilbe i und u als aus ja und va contrahirt betrachtet (Altind. Verb. S. 115). Wer bei einem Perfectum titjāǵa für die Reduplicationssilbe eine Wurzel tiaǵ (für tjaǵ) annimmt, der darf und muss auch bei einem Perfectum ijāǵa für die Reduplicationssilbe eine Wurzel iaǵ (für jaǵ) annehmen, und muss mit demselben Rechte mit uaḱ, uas, uah

(für vaḱ, vas, vah) für die Perfecta uvāḱa, uvāsa, uvāha zur Erklärung der Reduplicationsbildung operiren. Wie ferner ein nach Bopp und Delbrück für die Erklärung der Reduplicationsbildung vorauszusetzendes viadh (anstatt vjadh) auch als Mittelstufe zwischen der Form vjadh und dem schwachen Stamm vidh seine Stelle findet, ebenso wird ein durch die Reduplicationsbildung erschlossenes iaǵ und uaḱ als Mittelglied zwischen jaǵ und vaḱ auf der einen Seite und dem schwachen Stamm iǵ (vorliegend in Formen wie īǵus) und uḱ (ūḱus) andrerseits divinirt. Es verhält sich demnach ganz genau in Bezug auf die Reduplicationsbildung:

Wurzel vjadh : vivjādha : vividhus
= Wurzel jaǵ : ijāǵa : īǵus (contrahirt aus iiǵus)
= Wurzel vaḱ : uvāḱa : ūḱus (contrahirt aus uuḱus).

Wenn es also feststeht, dass Halbvocale bei der Reduplicationsbildung in einer beträchtlichen Zahl von Wurzeln als reine Vocale behandelt werden; wenn dann ferner bei der Augmentbildung halbvocalisch anlautender Verba eine Bildung vorliegt, wie sie bei rein consonantisch anlautenden nicht vorliegt, so wird man zu der Vorstellung gedrängt, dass hier ebenfalls die Halbvocale wegen ihrer engen Fühlung mit Vocalen geradezu als Vocale behandelt sind. Wie man also zur Reduplicationsbildung nicht mit tjaǵ sondern mit tiaǵ, nicht mit vaḱ sondern mit uaḱ zu operiren hat, ebenso hat man zu einer Augmentbildung ājukta und āvidhjat nicht mit juǵ und vidh, sondern mit iuǵ und uidh zu operiren. Ist dieser Analogie-Schluss erlaubt, so erklären sich die Formen mit ā ohne Schwierigkeit, es erklärt sich ferner, dass ā nur vor halbvocalisch anlautenden Verben zu finden ist. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dass die Augmentbildung halbvocalisch anlautender Verben als vocalisch anlautender jedoch nicht häufig und als eine gegen die gewöhnliche Bildungsweise abweichende zu betrachten ist. Nach Delbrück (Altind. Verb. S. 79) kommt factisch nur vor: āvar, āvṛṇi, āvṛṇak, āvidhjat, ājunak, ājukta, āriṇak, ā'āik. Diese Formen sind demnach ebenfalls geeignet eine Auffassung der Augmentbildung, wonach nach dem Augmentpräfix

guṇafähiger Anlaut durch Guṇa gesteigert wird, entschieden zu stützen, insofern bei dieser Auffassung der Augmentbildung, aber auch nur bei dieser aus dem Factum, dass gerade nur bei einigen halbvocalisch anlautenden Verben eine besondere Augmentbildung eintritt, sich in einer namentlich zur Erklärung vedischer Formen berechtigten Weise Kapital schlagen lässt. Es ist noch hinzuzufügen, dass der Padatext des Veda langes a nur in āvar anerkennt (Delbrück Altind. Verb. S. 79); hier wird demnach dem Recensenten ein specieller, greifbarer Grund für dieses ā vorliegen; dieser Grund ist klar: gerade bei der Wurzel vṛ manifestirt nämlich der Halbvocal v nicht allein indirect in einer Augmentform āvar seine vocalische Natur, sondern auch direct, indem er geradezu mit u wechselt; dies ist der Fall in der Form ūrṇu für vṛṇu; ūrṇu — welches nach specieller Eigenthümlichkeit des Sanskṛts (vergl. S. 2) für urṇu steht — ist sogar eine gewöhnlichere Form als vṛṇu (vergl. Grassmann Wörterbuch S. 1320). Dass factisch in der Wurzel vṛ der Halbvocal ganz gewöhnlich als reiner Vocal vorlag, war jedenfalls für den Recensenten des Padatextes die Veranlassung eine Form āvar zuzulassen; während er eine Augmentbildung halbvocalisch als vocalisch anlautender Verben bei den übrigen Wurzeln, bei denen ihm der Halbvocal nicht oder vielleicht nur vereinzelt als Vocal nachweisslich war, nicht gestattete[1].

Es liegt im Interesse der Uebersicht eine mit der vedischen Bildungsweise im Princip übereinstimmende griechische Augmentbildung zu besprechen. Es ist bekannt, dass die ursprünglich mit Halbvocalen (vor allem mit Digamma) anlautenden Verba in der Augmentbildung von der gewöhnlichen Bahn abweichen. An dieser Stelle wollen

[1] Auch eine zweite Wurzel vṛ (wählen) vocalisirt nicht selten, wenn auch lange nicht so häufig wie vṛṇu den Halbvocal v: nämlich im Particípium urāna für vrāṇa (vergl. Grassmann Wörterbuch S. 1324). Von demselben Verbum liegt im Saṃhitātext eine Augmentform āvṛṇi vor (an Stelle von avṛṇi); diese Form ist natürlich mit urāṇa (an Stelle von vrāṇa) auf eine Linie zu setzen. Für āvṛṇi schreibt jedoch der Padatext das leichtere avṛṇi.

wir die Abweichungen besprechen, welche in der vocalischen Natur des Halbvocals ihre Erklärung finden. Die mit einem Spiritus asper anlautenden Verba lassen bekanntlich diesen Spiritus vor das Augmentpräfix ε treten, falls sich dieses erhalten hat. So wird von ἀνδάνω ein homerisches Imperfect ἐήνδανε(ν) (Il. ω 25 Od. γ. 143), im Attischen ein Aorist ἔαδον gebildet; in derselben Weise ein Aorist ἐάλων, ein Imperfect ἐώρων u. s. w. Am einfachsten ist natürlich die Erklärung, wenn sie zulässig ist, dass der Spiritus asper umgesprungen sei, nämlich aus seiner Stellung hinter Präfix ε vor dasselbe. Es scheint mir jedoch ein anderer etwas complicirterer Sachverhalt vorzuliegen. Wir wollen zuerst von dem Aorist ἔαδον handeln, da diese Form am durchsichtigsten ist. Die Wurzel in ihrer indogermanischen Gestalt ist svad (ἡδύς = svādu), im Attischen liegt dieselbe als ἀδ vor, indem ursprüngliches s regelmässig in Spiritus asper übergegangen und v ebenso regelmässig ausgefallen ist. Das ursprüngliche v hat sich jedoch noch in der homerischen Aoristform ἑϝάδε(ν) (Il. ξ 340, ϱ 647) durch Uebertritt in *v* psilon erhalten. *Ἑϝαδον*, verglichen mit attisch ἔαδον, steht homerisch für ἕϝαδον ebenso wie etwa ἅλτο für ἅλτο, ἦμαρ für ἦμαρ. Das attische ἔαδον und das homerische ἑϝάδον gehen auf die Elemente ε und ϝαδον zurück. Das Augmentpräfix ε konnte mit dem α der Wurzel ϝαδον weder eine Contraction eingehen noch auch von demselben elidirt werden, insofern sich hier Digamma in der bekannten Weise geltend machte. Dem ε blieb demnach nichts übrig, als sich mit folgendem v zu verbinden, und es geschah dies in der Weise, als ob es nicht v, sondern *v* wäre, insofern ε mit ϝαδον zu ἐϝ-αδον verschmolz. Wie etwa wohl eine Contraction von ἐ mit ϝ́ zu εϝ́ eintreten könnte — vergl. die Krasis θοἰμάτιον aus τὸ ἱμάτιον —, ebenso ist ein Zusammenfluss von ε mit ϝ́ zu ἐϝ zu verstehen. Voraussetzung für eine solche Erklärung ist, dass Digamma behandelt wird, wie anderweitig *v* psilon. Eine solche Voraussetzung entbehrt jedoch keineswegs einer soliden Grundlage, insofern ja bei Homer v geradezu mit *v* in ἑϝάδε(ν) wechselt. In einem *ἑϝαδον*, für welches bei Homer

nach der hauptsächlich dem Aeolischen eigenen Psilosis ἐΰαδον steht, liegt eine augenscheinliche Erklärung für das attische ἓαδον statt des erwarteten ἔαδον. Durch Formen wie ἐΰαδε(ν), αὐιδετοῦ, αὔρηκτος, εὐάλωκε(ν), αὐίαχοι (Curtius Grundz. 552 u. 553) wird klar, wie schwierig es ist, genaue Grenzen zwischen v und *υ* zu ziehen. Die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Vocal und Halbvocal für das Altgriechische in grossem Masstabe nachgewiesen und aus diesen Beziehungen die wichtigsten Folgerungen für die homerische Metrik gezogen zu haben, ist das Verdienst Hartels (Homerische Studie III).

Der Spiritus asper tritt auch vor das Augmentpräfix ε bei solchen Verben, welche ursprünglich mit blossem v nicht sv anlauteten (z. B. in ἑέσσατο, ἕστο — Il. κ 23, 177 μ 464 — Wurzel vas). Man wird wohl annehmen dürfen, vor dem v habe sich ein Spiritus asper entwickelt, hiernach sei v ausgefallen. Wenn nämlich v nicht nur mit *υ* geradezu wechselt, sondern auch vocalische Eigenschaften zeigt, indem es, als ob es *υ* wäre, sich mit vorhergehendem ε verbindet, warum soll dann dasselbe v bei einer Anzahl von Verben nicht vor sich einen Spiritus asper entwickelt haben, wie ja *υ* dieses stets thut? Die Wurzel vas (kleiden), lat. ves (vestis) liegt im Griechischen theils als ἑσ — ἐσ-θής, welches nach einem speciellen Gesetz des Griechischen für ἑσ-θής steht — theils in der Gestalt ἑ vor (fut. att. ἑ-σω). Dass sich aus den ursprünglichen Formen νες, νε durch die Mittelglieder ἑνες, ἑνε ἑς, ἑ entwickelt haben, wird namentlich dadurch dargethan, dass bei dieser Wurzel in ἕσσις ἑέσταχα (Curtius Grundz. S. 551) v geradezu mit *υ* wechselt. Diese Formen mit anlautenden *υ* an Stelle des v sind in zwiefacher Weise bemerkenswerth; ausser dass sie die Entstehung des Spiritus asper in der Wurzel ἑσ, ἑ aufhellen, erklären sie zugleich, wie ἐ und ἑνεσσατο (gleichsam als ἑέσσατο) zu ἐνέσσατο zusammenfliessen kann.

Wie dass attische ἓαδον und das homerische ἐήνδανε(ν), ἑέσσατο, ἕστο, ebenso sind in Bezug auf das Umspringen des Spiritus jedenfalls die homerischen Formen ἑηκε(ν) (Il.

α 48 μ 221) ἐάφθη (Il. ν 543 ξ 419) und ἑέσσατο (ging, Od. ξ 295) zu erklären. Die Wurzeln aller drei Verben sind im Uebrigen nicht durchsichtig, es ist jedoch möglich, dass bei dem einen oder andern nicht Digamma, sondern Jod ausfiel.

Von attischen Formen gehören hierher die Augmenttempora von ἁλίσκομαι und ὁράω : ἑάλων und ἑώρων. In ἁλίσκομαι ist als ursprünglicher Anlaut v durch ein Perfect εὐάλωκα (Curtius Grundz. S. 540) sicher gestellt. Zugleich liegt in dieser Form und zwar in der Vocalisation des Digammas die Erklärung zu dem attischen Aorist ἑάλων. Für ὁράω deutet endlich die Glosse des Hesychius βῶροι ὀφθαλμοί auf Digamma als ursprünglichen Anlaut.

Das scheinbare Umspringen des Spiritus asper haben wir durch die Annahme erklärt, dass Halbvocale, nachweislich wenigstens Digamma, vocalische Eigenschaften zeigen. Diese Annahme rechtfertigt sich durch die besprochenen analogen Erscheinungen im Sanskrt; sie rechtfertigte sich uns ferner vom Standpunkt des Griechischen selbst, indem die Verba, die uns zu einer solchen Annahme zwingen, zum Theil in Dialekten Digamma geradezu vocalisiren.

III.

GESTALT DES AUGMENTPRÄFIXES IM GRIECHISCHEN.

Das Augmentpräfix liegt im Griechischen in der Gestalt ε vor; für dieses ε sucht Curtius nach dem Vorgange von Ahrens (Gr. dial. I § 52, 4 pag. 229) ein älteres α nachzuweisen, (Gr. Verb. S. 112) und führt im Ganzen vier Belege hierfür an. Auf einem in Olympia gefundenen Helm findet sich die Inschrift (C. J. Gr. N. 31): *Κοιος μα ποεσεφν . . . .*

Selbst wenn alle Buchstaben richtig gelesen sind, liegt

kein zwingender Grund für ein von Ahrens vorgeschlagenes *ἀπόησε (= ἐποίησε)* vor. Böckh trennt *μα (= με) πόεσσε (= ἐποίησε)*; diese Trennung ist wenigstens ebenso möglich.

Ausserdem liegt angeblich *α* als Augmentpräfix dreimal bei Hesychius vor, nämlich in dem durch *ἔδειρε* glossirten *ἄδειρε*, in einem durch *ἤχησε* erklärten *ἄβραχε* und einem durch *διέφθειρε* erklärten *ἄσβεσθε*. Bei Suidas (vergl. auch Curtius Grundz. S. 716) findet sich für *δορός*, welches natürlich mit *δέρω* stammverwandt, eine Nebenform *ἄδορος* (wohl *ἀδορός* zu schreiben). Auch Hesychius kennt ein Wort *ἄδοροι*, welches er ebenso wie *δοροί* unter anderm durch *κώρυκοι* glossirt. Das *α* in *ἀδορός* scheint prothetisch zu sein, ebenso wie sich nach Curtius (Grundz. S. 716) ein prothetisches *α* vor *δ* in *ἀδαγμός* (Wurzel *δακ*) findet. Wenn sich demnach bei Hesychius und sonst neben *δορός* eine Nebenform *ἀδορός* findet, warum sollte sich dann neben *δεῖρε(ν)* (unaugmentirte Aoristform) bei demselben Hesychius nicht ein *ἄδειρε(ν)* finden? Es verhält sich ein *ἀδέρω* zu *ἀδορός* wie etwa *ἀλείφω* zu *ἀλοιφή* (auch bei der Wurzel *ἀλιφ* ist bekanntlich *α* prothetisch).

Es bleiben demnach nur noch *ἄβραχε* und *ἄσβεσθε* zu erklären. Beide Verba beginnen mit zwei Consonanten. Es ist nun in griechischen Dialekten nicht so gar selten, dass Präpositionen vor Verben, die mit zwei oder mehr als zwei Consonanten beginnen, sehr verdunkelt werden: dialektisch wirft nämlich nicht nur die Präposition auch vor folgendem Consonanten ihren Endvocal ab, sondern lässt auch alsdann den durch Abwerfen des Endvocals ans Ende der Präposition tretenden Consonanten vor den zwei folgenden Consonanten des Verbums oft spurlos verschwinden.

So wird aus *κατά κα* in *κά-κτανε(ν)* (Il. ζ 164), *κα-στορνῦσα* (Od. ρ 32), *κά-σχεθε(ν)* (Il. λ 702) oder in dem von Hesychius durch *κατέβαλε(ν)* glossirten *κά-ζελε(ν)*. Für *ἀνά* finden sich bei Ahrens (Gr. dial. I. pag. 149) an mehreren Beispielen eine Form *α*, äolisch *ο*, nachgewiesen; natürlich findet sich diese verkürzte Form nur, wenn das folgende Verbum mit zwei Consonanten beginnt, so steht *ἀ-μνάσει(ν)* für das attische *ἀνα-μνήσει(ν)*; *ὀμνάσθην*, *ὀ-σκάπτω*, *ὄ-στασον*,

ὀ-σταθεις enthalten in dem anlautenden ο die äolische Form für ἀνά (äolisch ὀνά).

Beispiele genug, die man dafür anführen kann, dass ἄ-σβεσθε(ν) sehr wohl für ἄν-σβεσθε(ν) möglicherweise auch für ἄπ-σβεσθε(ν) stehen kann. Die Erklärung des Hesychius ἄσβεσθε(ν) διέφθειρε(ν) scheint dafür zu sprechen, dass er ἄ-σβεσθε(ν) aus ἄπ-σβεσθε(ν) entstanden betrachtet, insofern sich ἀποσβέννυμι und διαφθείρω genau in ihrer Bedeutung, während das einfache σβέννυμι und διαφθείρω sich weniger genau decken. Ἄβραχε(ν) scheint mir eine laxere Schreibweise für ἄ̓β-βραχε(ν) zu sein; dieses ἄββραχε(ν) steht entweder für ἀπόβραχε(ν) wie etwa ὑββάλλειν (Il. τ 80) für ὑποβάλλειν oder für ἄμβραχε(ν), so dass ἄβραχε(ν) vielleicht die unaugmentirte Form zu dem homerischen ἀνέβραχε(ν) (Il. τ 13) ist. Da Hesychius auch ἀνάβραχε(ν) durch ἤχησε(ν) glossirt, so steht einer Erklärung des ebenfalls durch ἤχησε(ν) glossirten ἄβραχε(ν) als laxerer Schreibweise für ἄμβραχε(ν) in Hinsicht der Bedeutung nichts im Wege.

Insofern nun die drei aus Hesychius entnommenen Belege eines Augmentpräfixes α eine andere ungezwungene Erklärung des α zulassen und ein inschriftliches ἀπόησε in demselben Grade möglich ist, wie es dieses nicht ist, wird man wohl die Aufstellung eines griechischen Augmentpräfixes α neben ε fallen lassen müssen. Schwer zu erklären wäre auch das Schweigen der griechischen Grammatiker in Betreff des Augmentpräfixes α, das ihnen wohl kaum, wenn es sich in irgend einem Dialekte vorgefunden, entgangen wäre.

Schwieriger ist die Frage des Augmentpräfixes η; η kam als Augmentpräfix vor, sicher allerdings nur bei βούλομαι, δύναμαι, μέλλω. Man hat dieses η mit dem langen vedischen a verglichen und so schon für die arische Zeit ein Augmentpräfix ā neben a angesetzt (Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 230, 231; Delbrück altind. Verb. S. 79). Für das Sanskṛt mussten wir das Vorkommen eines Augmentpräfixes ā ganz und gar läugnen und kamen mit einem kurzen a als Augmentpräfix überall durch, insofern das nur vor

Halbvocalen sich findende vedische ā seine Erklärung in der vocalischen Natur des folgenden Halbvocals fand (vergl. § 2). Auch das griechische η darf man nicht anführen, um dem Arischen ein langes a als Augmentpräfix zu vindiciren. Das Augmentpräfix η kommt nämlich im ältesten Griechisch, wenigstens in den homerischen Gedichten auch bei den drei erwähnten Verben nicht vor, hingegen finden sich oft die Formen mit ε, so von *βούλομαι* z. B. Od. α 234, Il. λ 79 von *δύναμαι* z. B. Il. ξ 33, 423 von *μέλλω* z. B. Il. ζ 393, 515. Erst in der nachhomerischen Zeit tauchen Spuren eines η auf, so bei *μέλλω* schon bei Hesiod (th. 478, 488). Im Allgemeinen gewinnen zwar die Augmentformen mit η stets an Terrain, bleiben jedoch noch selten bis zu den attischen Rednern; und selbst bei diesen sind die Formen mit ε durchaus nicht ungewöhnlich (das Nähere über Vorkommen von ε und η bei *βούλομαι*, *δύναμαι*, *μέλλω* findet sich bei Kühner Ausf. Gr. unter verb. anom.) Eine historische Betrachtung in Betreff Vorkommens der Augmentformen mit Präfix η zeigt demnach, dass das Griechische dieses η nicht aus der arischen Zeit überkam, sondern dass sich η erst auf griechischem Boden in historischer Zeit entwickelt und allmählig ausgebreitet hat.

Wie das η zu erklären, ist eine andere Frage, deren Lösung lediglich eine Aufgabe der griechischen Grammatik ist. Bemerkenswerth ist, dass η sich gerade nur bei drei Worten findet, die in ihrer Bedeutung einen gemeinschaftlichen Zug erkennen lassen; es dürfte daher wohl eine etwaige Erklärung von dieser begrifflichen Uebereinstimmung auszugehen haben.

VI.

DIE BISHERIGEN AUFFASSUNGEN DER GRIECHISCHEN AUGMENTBILDUNG.

Für das Griechische sind die verschiedensten und widersprechendsten Auffassungen der Augmentbildung auf-

gestellt worden. Nach der einen allerdings etwas primitiven Ansicht — zu welcher sich Kühner (Ausführl. Gr. § 195 1 und 4) bekennt — laufen zwei vollständig von einander getrennte Bildungsweisen im Griechischen neben einander her: eine bei consonantisch anlautenden Verben eintretende in einem vortretenden ε bestehend und eine zweite bei vocalisch anlautenden Verben stattfindende in der Dehnung des Anlauts bestehend. Eine solche Auffassung kann nur darauf Anspruch machen den factischen Thatbestand etwa für pädagogische Zwecke im Ganzen richtig getroffen zu haben; sie muss jedoch von vorn herein darauf verzichten, die griechische Augmentbildung in wissenschaftlichem Sinne klar gelegt zu haben; es müssten denn zuerst Gründe angeführt werden können, aus denen erhellte, weshalb die Sprache bei vocalisch anlautenden Verben ein ganz anderes Princip in der Bildungsweise befolge, als bei consonantisch anlautenden. Ferner dürfte einem Vertheidiger einer solchen Anschauung der Nachweis schwerlich gelingen, inwiefern gerade eine vocalische Steigerung den Begriff der Vergangenheit involvirt. Eine zweite Auffassung der Augmentbildung kennt nur eine Art der Bildung, die in einem vortretenden ε besteht, und das sog. temporale Augment ist aus der Zusammenziehung des Präfixes ε mit dem Vocal des Verbums entstanden (Buttmann Gr. Gram. § 84 Anm. 4). Durch die Annahme einer Contraction eines ε mit *α*, *ε*, *ο*, *ι*, *υ* zu *η* (dor. *ᾱ*), *η*, *α*, *ῑ*, *ῡ* werden unumstössliche Lautgesetze der griechischen Sprache umgestürzt. Was auf der einen Seite gewonnen wird, nämlich eine einheitliche Augmentbildung, geht auf der andern Seite doppelt und dreifach verloren, indem in einer Weise mit Lautgesetzen verfahren wird, welche überhaupt den Begriff Lautgesetz aus der Sprachwissenschaft zu eliminiren drohen würde. Methodischer, wenn auch ungleich complicirter sind die vom Boden der vergleichenden Sprachwissenschaft ausgehenden Auffassungen der griechischen Augmentbildung, von Bopp und Curtius aufgestellt. Ihr leitender Gesichtspunkt ist, die griechische Augmentbildung mit der des Sanskṛts möglichst in Einklang zu bringen, d. h. dem Griechischen eine ursprüng-

lich einheitliche, sog. syllabische Augmentbildung zu vindiciren. Bopp gelang die Durchführung eines solchen Princips nur theilweise: nur bei den mit *α* und *ε* anlautenden Verben nimmt er ursprünglich syllabisches Augment an, so dass also aus *ε* und *α* gemeingriechisch *η*, dorisch *ᾱ*, aus *ε* und *ε* theils *η*, theils *ει* geworden sei (cf. vergl. Gr. II, § 529, § 535 Anm.); hingegen kann sich Bopp nicht zu der Annahme entschliessen, dass *ῑ* aus einer Contraction von *ε* und *ι*, *ῡ* aus einer Contraction von *ε* und *υ* entstanden sei, weil kein Grund vorliege, weshalb hier die griechische Sprache ihre sonst so gewöhnlichen Diphthonge *ει* und *ευ* verschmäht habe; es scheint ihm vielmehr in *ῑ* und *ῡ* überhaupt kein Augment, sondern Reduplication von *ῐ* und *ῠ* vorzuliegen, die die Stelle des Augments vertrete. Ebenso erklärt er *ω* am liebsten als eine Reduplication von *o* (vergl. Gr. II, § 535). Curtius (das Verb. der gr. Spr. I S. 127) hat Bopp's Auffassung des temporalen Augments wesentlich modificirt. Für die mit *α* und *ε* beginnenden Verba nimmt er in Uebereinstimmung mit Bopp und für die mit *o* beginnenden in Widerspruch mit Bopp ursprünglich syllabisches Augment an. Er weiss jedoch die bei einer Zusammenziehung des Augmentpräfixes *ε* mit anlautenden *α*, *ε* und *o* eintretenden Schwierigkeiten scheinbar geschickt zu eliminiren, indem er die Entstehung des Augmentes in eine frühe Zeit zurückverlegt, in der das Augmentpräfix nicht *ε*, sondern *α* war, wo ferner auch die mit *ε* und *o* anlautenden Verba noch mit *α* anlauteten, wie dies factisch im Sanskṛt der Fall ist. Es entstand sonach aus beiden a eine Contraction ā, das sich in spätern Epochen zu *η* und *ω* genau ebenso färbte wie das präsentielle a zu *ε* und *o*. Dem griechischen Sprachgefühl stellte sich, weil so durch die Augmentirung aus *α, ε, o*: *η*, (dor. *α*), *η*, *ω* wurde, das Princip der Augmentbildung als vocalische Steigerung dar; dieses von sprachwissenschaftlichem Standpunkt zwar falsch zu nennende Gefühl hat bei den äusserst wenigen mit *ῐ* und *ῠ* beginnenden Verben gewissermassen als Bildung nach falscher Analogie Augmentformen mit anlautendem *ῑ* und *ῡ* veranlasst. So die Auffassung nach Curtius (gr. Verb. I

S. 130). Es ist nicht abzuläugnen, dass dies namentlich für die mit *α, ε* und *o* anlautenden Verba ein auf den ersten Blick bestechender Versuch ist, für das Griechische eine einheitliche, mit dem Sanskṛt übereinstimmende Augmentbildung nachzuweisen.

Gegen die Auffassung von Curtius lassen sich bei eingehender Prüfung mehrere Momente von nicht untergeordneter Bedeutung anführen. Wenn es auch über allem Zweifel sicher ist, dass die indogermanische Grundsprache ein e und o nicht kannte und diese Laute als verschiedene Klangfarben von a sich später aus a entwickelt haben, so ist es doch eine andere Frage, ob wir, wenn wir griechischen Boden betreten, noch auf diese ursprüngliche Einheit von *α, ε* und *o* recurriren und zur Erklärung griechischer Formen mit dieser Einheit operiren dürfen. Bereits vor, spätestens gleichzeitig mit der Lostrennung des Griechischen von seinen Schwestersprachen hat sich die Spaltung von a zu *α, ε* und *o* vollzogen; es räth daher die Vorsicht, mit der Thatsache der Spaltung von a zu *α, ε* und *o* als einem Factor überall, wo es sich um die Erklärung griechischer Formen handelt, zu rechnen. Bopp schreibt (vergl. Gr. § 535, S. 416: „Wenn *o* in den augmentirenden Tempora zu *ω* wird, so könnte man darin wohl zur Noth das Augment erkennen, weil *ε* und *o* in ihrem Ursprunge Eins sind, und beide aus *α* entlehnt sind“. Aus diesem Satze können wir entnehmen, dass schon Bopp die Möglichkeit der von Curtius herrührenden Auffassung der Augmentbildung für die mit *α, ε* und *o* anlautenden Verba vorschwebte und er diese Möglichkeit allerdings schüchtern andeutete. Dass er jedoch die griechische Augmentbildung nicht in dieser Weise erklären zu dürfen glaubte, hat offenbar darin seinen Grund, dass er nicht an Stelle der griechischen mit indogermanischen Lauten für die griechische Sprache operiren wollte. So viel von den mit *α, ε* und *o* anlautenden Verben. Noch misslicher steht es um die Curtius'sche Erklärung des Augments der mit *ι* und *υ* beginnenden Verben. Es ist unvereinbar, einerseits bei den mit *α, ε* und *o* beginnenden Verben das augmentirte *η* (dor. *ᾱ*), *η* und *ω* als eine

Zusammenziehung aus Augmentpräfix ε und α, ε und ο aufzufassen, andererseits aus der gewissermassen nur zufälligen Uebereinstimmung der so durch Contraction entstandenen Längen η (dor. a), η und ω mit einer Steigerung von α, ε und ο dem griechischen Sprachgeist ein Gefühl unterzuschieben, als läge hier eine wirkliche Vocalsteigerung vor; und ein solches Gefühl, das man subjectiv unterschiebt, sprachwissentlich aber für falsch hält, für die Frklärung der Augmentbildung der mit ι und υ anlautenden Verben auszubeuten.

In etwas spitzfindiger Weise könnte man ferner für alle mit sog. prothetischen ε und ο anlautenden Verba (Worte wie ὀρέγω gegen lat. rego, ὀκέλλω gegen lat. cello) die Folgerung ziehen, dass sie alle ebenfalls ursprünglich mit α anlauteten, da ihre regelmässig mit η und ω anlautenden Augmenttempora nach Curtius einen solchen Anlaut mit Nothwendigkeit voraussetzen. Sonach wäre der griechischen Prothesis ein hohes Alter gesichert, indem sie in eine Zeit zurückreiche, wo eine Spaltung von a zu α, ε, ο noch nicht existirte. Wer sich jedoch zu einem so hohen Alter der Prothesis, für welches man kaum anderweitige Anhaltepunkte hat, nicht bekennen kann, und doch die von Curtius herrührende Auffassung des Augments billigt, für den bleibt kein anderer Ausweg, als die Annahme einer Bildung nach falscher Analogie so, dass die mit prothetischem α, ε und ο anlautenden Verba sich nach den mit ursprünglichem α, ε und ο, in der indogermanischen Grundsprache mit a anlautenden Verben in der Bildung des Augments gerichtet hätten. Eine solche Bildung nach falscher Analogie ist nicht unmöglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, besonders wenn man erwägt, dass die Zahl der mit prothetischen Vocalen anlautenden Verben nicht unbedeutend ist. Damit, dass Curtius die Augmentbildung in ein hohes Alter, wo noch kein e und o existirte, zurück versetzt, mag wohl die von ihm vertretene Ansicht in Betreff der augmentirten und der nicht augmentirten Präterita im Einklang stehen (Gr. Verb. S. 132 und 133). Die ältesten Formen sind ihm die augmentirten, aus diesen vollern, ursprünglichen

sind durch lautlichen Vorgang (Aphäresis) die jüngern sog. nicht augmentirten entstanden, diese jüngern konnten die alten nicht verdrängen, sondern wurden ihrerseits wieder von den alten, ursprünglichen aus dem Felde geschlagen. So der Entwicklungsgang im Sanskrt und Griechischen. Beide Sprachen kommen also auf dem Wege einer nicht organischen Entwicklung genau zu demselben Resultate zurück, von dem sie ausgingen. Ein solcher Kreislauf in der Sprache ist immer etwas Bedenkliches, Seltenes, trotz des trefflichen Commentars, den Curtius (Gr. Verb. S. 133) für einen etwaigen Vorgang dieser Art gibt: „Vielleicht dürfen wir sogar behaupten, es gehöre zur Eigenthümlichkeit alter Sprachperioden trotz allen Schätzen, die sie aus der Vorzeit uns aufbewahren, stets einzelne Zeichen eines gewissen Verfalles darzubieten, die sich später in dem bestimmtern Bewusstsein der Regel wieder auswuchsen.“ Gerade das Gegentheil der Curtius'schen Ansicht in Betreff des Alters der augmentirten und der nicht augmentirten Präterita könnte man behaupten; man könnte sagen, die nicht augmentirten sind die ursprünglichen, sie sind wenigstens in den ältesten Sprachepochen bezeugt, bei Homer kommen sie ganz gewöhnlich vor, nehmen allmählig ab und im Attischen sind sie vollends verschwunden; man könnte nun ferner annehmen, die nicht augmentirten, ursprünglichen Präterita bildeten sich vermittelst eines accessorischen Mittels zur schärfern Markirung der Vergangenheit weiter; dieses Mittel bestand bei den consonantisch anlautenden Verben in dem Präfix *ε;* bei den vocalisch anlautenden anscheinend in der Dehnung des Anlauts. Die in solcher Weise entstandenen Neubildungen, die sich schon durch eine abweichendere Form sofort als Präterita geltend machten, haben in der weitern Sprachentwicklung mit der Zeit die ältern nicht augmentirten verdrängt und zwar haben sie dieselben vollständig aus dem Felde geschlagen, als sich eine Schriftsprache stabilirte, die stets dem Princip der Gleichmässigkeit huldigt und bei einem Nebeneinandervorkommen von sprachwissenschaftlich noch so berechtigten Formen dies Schwanken zu Gunsten der Regelmässigkeit

in der Weise löst, dass sie sich für die eine ebenso entschieden erklärt, wie sie die andere als antiquirt oder vulgär verwirft. Dies der Entwicklungsgang im Griechischen; genau derselbe ergibt sich für das Sanskṛt. Auch hier kommen die nicht augmentirten Formen nur in der alten Sprache vor, gewöhnlich finden sie sich noch im Veda, im Epos sind sie schon zur Seltenheit geworden und im eigentlich classischen Sanskṛt sind die augmentirten zur durchgehenden Norm geworden. In beiden Sprachen spielt sich ein organischer Entwicklungsgang ab, indem alte Formen — als solche dürfen wir die nur in den ältesten uns bekannten Sprachperioden vorkommenden augmentlosen Formen betrachten — vermittelst eines neu hinzutretenden Elements sich weiter bilden und so neue, lebenskräftige Formen erzeugen, welche ihrerseits nun die alten zwar nach und nach, endlich jedoch vollständig verdrängen. Eine schlagende Analogie für ein solches Vorkommniss liefert uns das Deutsche. In unserer neuhochdeutschen Schriftsprache ist es so zu sagen durchgehende Regel, von nicht zusammengesetzten Verben kein Particip. Perf. Pass. ohne die Vorsilbe ge zu bilden. Im Althochdeutschen ist die Zahl solcher Participia ohne ge ziemlich bedeutend; die hierhin gehörenden Participia finden sich gesammelt bei Graff Alth. Sprachsch. IV. S. 30 und 31; so konnte man im Althochdeutschen noch queman, zogan sagen, wofür wir jetzt „gekommen“, „gezogen“ gebrauchen. Ein derartiger Gebrauch der Vorsilbe ga ist im Gothischen nicht ersichtlich. Dieselben drei Entwicklungsphasen können wir beim Augment unterscheiden, eine älteste, in der noch kein Augment existirte; diese Stufe repräsentiren die meisten indogermanischen Sprachen (alle europäischen mit Ausnahme des Griechischen) obligatorisch und facultativ die ältesten Epochen der augmentirenden Sprachen, die zweite Epoche kann man als Entstehung der augmentirten Präterita und Kampf mit den ältern sog. nicht augmentirten, die dritte als vollständigen Sieg der jüngern augmentirten Formen bezeichnen.

V.

DIE GRIECHISCHE AUGMENTBILDUNG.

Die methodischeren der bisherigen Auffassungen der grichischen Augmentbildung gehen davon aus, dass es ursprünglich ein für alle Verba in gleicher Weise gültiges Augmentbildungsgesetz gab. Eine solche Hypothese rechtfertigt sich in zwiefacher Weise: einmal wird dadurch eine Uebereinstimmung mit der betreffenden Bildungsweise des Sanskṛts erzielt, sodann ist ein Grund, warum die Sprache bei vocalisch anlautenden Verben ein ganz anderes Princip der Bildung verwandt, als bei consonantisch anlautenden, nicht abzusehen. Die Hypothese einer einheitlichen Augmentbildung dürfte demnach wohl ein richtiger Gesichtspunkt sein, von dem man bei der Erklärung der griechischen Augmentbildung auszugehen hat. Die, welche diesen Weg einschlugen, nahmen ohne Weiteres an, dass bei vocalisch anlautenden Verben eine Zusammenziehung des Augmentpräfixes ε mit folgendem Vocal stattgefunden habe. Nimmt man nun an, dass diese Contraction eingetreten, als die betreffenden Vocale die Gestalt hatten, wie sie das Griechische factisch zeigt oder — was jedoch schon gewagt — nimmt man an, dass diese Contraction schon in einer Zeit eingetreten, als die Vocale noch eine wesentlich andere ursprünglichere Gestalt hatten, so ergeben sich, wie wir in Cap. IV sahen, nur Auffassungen der griechischen Augmentbildung, die nach griechischen Lautgesetzen unmöglich oder äusserst complicirt und unwahrscheinlich sind. Bisher ergab sich demnach nur das negative Resultat, dass eine einheitliche griechische Augmentbildung nicht durch die Annahme einer bei vocalisch anlautenden Verben stattgehabten Contraction des Augmentpräfixes und des Anlauts dieser Verben gewonnen wird und man also andere Wege einzuschlagen hat, wenn man die griechische Augmentbildung klar legen will.

Alle sind davon ausgegangen, und man kann auch davon ausgehen, dass die consonantisch anlautenden Verba

wie im Sanskṛt, so auch Griechischen, die Augmentbildung am reinsten und unverfälschtesten erkennen lassen; und zwar stellt sich nach der diesen Verben eigenthümlichen Bildungsweise das Augment als ein vor das Verbum tretendes Präfix ε dar. Zuvörderst ist die Frage zu beantworten, was ist aus diesem ε vor folgendem vocalischen Anlaut geworden? Wir haben gesehen, dass im Sanskṛt das dem griechischen ε entsprechende Präfix a mit folgendem vocalischen Anlaut, allerdings nachdem sich an diesem eine vocalische Steigerung vollzogen, contrahirt wurde. Ein ähnlicher Sachverhalt in Bezug auf Contraction kann im Griechischen unmöglich vorliegen, insofern z. B. ε mit ι und υ nie in ῑ und ῡ contrahirt werden kann, auch nicht wenn man annnimmt, dass ι und υ, bevor sie eine Contraction mit vorausgehendem ε eingingen, irgend eine Veränderung erlitten hätten. Im Griechischen wird demnach ε elidirt worden sein; dass hier Sanskṛt und Griechisch verschiedene Wege gingen, ist nicht auffallend. Im Sanskṛt hat die Elision ein sehr eingeschränktes Terrain und Contraction ist in dieser Sprache vorherrschend. Im Griechischen hingegen gehört die Elision zu den gewöhnlichsten Erscheinungen und tritt häufig an Stellen ein, an denen im Sanskṛt Contraction angewandt wird: man denke etwa an die vocalisch endigenden Präpositionen, die mit einem vocalisch anlautenden Verbum componirt im Sanskṛt fast durchgehends ihren Endvocal mit dem Anlaut des Verbums contrahiren, während in diesen Fällen im Griechischen nie eine Contraction, bei den meisten Präpositionen jedoch Elisionen angewandt werden. Wir dürfen demnach im Griechischen eventuell eine Elision annehmen, wo im Sanskṛt eine Contraction einzutreten pflegt; zu einer solchen Annahme mussten wir uns bei der Augmentbildung vocalisch anlautender Verben entschliessen, insofern ε etwa mit ι und υ oder irgend einer Modification von ι und υ keine Contraction in ῑ und ῡ eingehen kann. Es kommt hinzu, dass die durch das Augment entstandenen langen Vocale η (dor. ᾱ) η, ω, ῑ, ῡ der mit α, ε, ο, ι, υ anlautenden Verben genau der häufiger in der griechischen Sprache vorkommen-

den (z. B. bei den vocalisch endigenden Verbalstämmen bei Antritt des Futursuffix σω) organischen Dehnung von α, ε, ο, ι, υ entsprechen. Die Aufwerfung einer Frage, ob die Längen auf dem Wege der organischen Dehnung der betreffenden kurzen Vocale entstanden sind, liegt nahe; man könnte ja in dem einen oder andern Falle vielleicht die Länge als durch eine Contraction von ε mit folgendem vocalischen Anlaut entstehen lassen, allein es steht offenbar das durch das Augment aus α entstandene η (dor. ᾱ) in demselben Causalnexus zu α, wie das durch das Augment aus ε entstandene η zu ε und wie ω, ῑ, ῡ zu ο, ι, υ. Es dürfte wohl schwer werden, für alle diese 5 Fälle einen andern gemeinschaftlichen Causalnexus nachzuweisen als die organische Dehnung. Zwei Sätze, die allerdings in einem schroffen Widerspruch zu einander zu stehen scheinen, können wir demnach bisher als eruirt ansetzen. Erstens: Bei vocalisch anlautenden Verben liegt dieselbe Art der Augmentirung vor, wie bei consonantisch anlautenden. (Vergl. S. 25). Zweitens: bei vocalisch anlautenden Verben sind die in den Augmenttempora üblichen langen Vocale η (dor. ᾱ), η, ω, ῑ, ῡ als organische Dehnung der betreffenden Grundvocale zu erklären; durch diese organische Dehnung wird das Augment repräsentirt.

Die Aufstellung dieser beiden Sätze liegt nahe, diese Sätze ergeben sich gewissermassen schon a priori. An eine Vereinigung beider Sätze nicht denkend, hat ein Theil der Forscher in dem ersten, der andere im zweiten ein leitendes Princip zur Klarlegung der griechischen Augmentbildung gefunden und jeder glaubte von dem richtigen Gesichtspunkte auszugehen; eine so hohe Wahrscheinlichkeit spricht für eine jede von beiden Annahmen. Wir wollen hier die Möglichkeit einer Vereinigung beider Sätze in Erwägung ziehen. Bestehen beide Sätze gleich richtig neben einander, so ergibt sich für die griechische Augmentbildung vocalisch anlautender Verben folgender Sachverhalt: Das Augment bestand in einem vortretenden ε; die Vereinigung dieses Präfixes mit dem Verbum vollzog sich in der Weise, dass der dehnungsfähige Anlaut der Wurzel sich steigerte

und das vorangehende ε elidirte. Dies wäre allerdigs nur eine nicht einmal besonders wahrscheinliche Hypothese, wenn die nächsten Analogien, die man zur Erklärung der Augmentbildung heranziehen kann, nicht mit wichtigen Momenten für einen solchen Sachverhalt einträten.

Bei der Besprechung der Augmentbildung des Sanskṛts (vergl. S. 4 u. 5) haben wir das Wesen und die Verwandtschaftsverhältnisse des Augmentpräfixes besprochen und kamen zu dem Schluss, dass es, wenn wir es nach seinem Wesen beurtheilen, seine nächsten Verwandten nicht etwa in Präpositionen, sondern in Suffixen z. B. dem Futur bildenden Suffix σω hat und sich von diesen Suffixen nur in der Stellung unterscheidet. Die Frage, in welcher Weise Suffixe sich mit der Wurzel vereinigen, kann demnach als eine Vorbedingung für die Klarlegung der Augmentbildung betrachtet werden. Diese Vereinigung vollzieht sich im Griechischen ganz gewöhnlich so, dass der mit dem Suffix in Berührung tretende Laut der Wurzel, falls er Vocal ist, organisch gedehnt wird. Im Sanskṛt (vergl. S. 6) haben wir eine ähnliche Erscheinung kennen gelernt, indem Vocale bei Antritt von Suffixen nach einer in dieser Sprache gewöhnlichen Steigerung (Guṇa) nicht selten gesteigert werden. Diese Steigerung (Guṇa) scheint lautlich betrachtet mit der griechischen organischen Dehnung Nichts gemein zu haben; sicher ist jedoch, dass sich beide Steigerungen in auffallender Weise in ihrer Verwendung entsprechen. So pflegt in den starken Formen der zweiten Haupconjugation im Sanskṛt regelmässig Guṇa einzutreten, während sich in den betreffenden Fällen im Griechischen wenigstens bei α, ε, ο, υ organische Dehnung findet — Stamm στα starke Form ἱ-στη (dor. ἱ-στᾱ), ebenso Stamm θε, δο, δεικνυ gegen τι-θη, δι-δω, δεικνῡ —. Dies ist ein so schlagender Fall der Entsprechung des Guṇa des Sanskṛts und der griechischen Vocaldehnung, dass wir die im Sanskṛt nach dem Augmentpräfix a eintretende Guṇasteigerung eventuell mit der griechischen organischen Dehnung combiniren dürfen. Am consequentesten ist die organische Dehnung im Griechischen

vor dem Futur bildenden Suffix σω durchgeführt, also gerade vor dem Suffix, welches mit dem präteritalen Präfix ε die grösste Verwandtschaft zeigt; die organische Dehnung besteht darin, dass α, ε, ο, ι, υ zu η (dor. stets ᾱ, att. ebenfalls bisweilen ᾱ̂) η, ω, ῑ, ῡ werden — Stamm τιμά, ποιε, δηλο, τι, λυ; Futur τιμή-σω (dor. τιμᾱ́-σω), ποιή-σω, δηλώ-σω, τῑ-σω, λῡ-σω —. Dieselbe Steigerung des Endlauts findet sich auch bei Antritt von nominalen Suffixen, besonders vor Suffix μα — τίμη-μα (dor. τίμᾱ-μα), ποίη-μα, δήλω-μα, λῦμα —. Selbst vor Suffix, welches mit Doppelconsonanz beginnt, findet sich dieselbe Steigerung, so bildet Suffix θμος aus Stamm μνκᾰ (μνκᾶσθαι), ὀρχε (ὀρχεῖσθαι): μνκηθμός, ὀρχηθμός. Wenn es demnach im Griechischen als etwas sehr gewöhnliches feststeht, dass ein Suffix den mit ihm in Verbindung tretenden Vocal offenbar zur Vollziehung der Einheit zwischen Suffix und Wurzel dehnt, so ist eine Annahme, dass ein den Suffixen gleichartiges Element, ein Präfix, sich unter denselben oder ähnlichen Bedingungen mit der Wurzel vereinige, nicht gerade unstatthaft; eine Vereinigung in dieser Weise von Präfixen und Wurzel in grösserm Massstabe nachzuweisen, ist allerdings ein Ding der Unmöglichkeit, weil eben das Augmentpräfix das einzige Präfix ist, das in seinem Wesen sich mit Suffixen begegnet. Es kann demnach auch sehr wohl möglich sein, dass das in seiner Art einzig dastehende und nur mit Suffixen nach seinem Wesen auf einer Linie stehende Augmentpräfix die Art und Weise, wie es sich der Wurzel anschliesst, allein mit Suffixen theilt. Nur durch eine solche Annahme konnten wir die Augmentbildung des Sanskrts erklären; und dieselbe Hypothese wirft auf die griechische Augmentbildung ein unerwartetes Licht. Nimmt man an, dass das Präfix ebenso wie Suffixe sich mit der Wurzel vereinige, d. h. den mit ihm in Verbindung tretenden Vocal der Wurzel, um die Zusammengehörigkeit von Wurzel und Präfix zu vollziehen, organisch dehne, so ist eine Brücke geschlagen zwischen der Bildungsweise vocalisch und der consonantisch anlautender Verben. Es ergibt sich demnach für die griechische Augmentbildung folgendes Gesetz: Bei allen Verben be-

steht ursprünglich das Augment in einem vortretenden ε. Die Zusammenschweissung dieses ε mit folgender Wurze vollzog sich in der Weise, dass der Anlaut der Wurzel, falls er aus dehnungsfähigen Elementen bestand, gedehnt ward. Diese Dehnung trifft die Vocale und besteht in der Steigerung eines α, ε, ο, ι, υ zu η (dor. ᾱ), η, ω, ι, ῡ; letztere Längen haben das schwache ε elidirt. Aber, könnte man einwenden, sollten sich denn gar keine Spuren des Augmentpräfixes ε vor vocalischem Anlaut etwa in der alten Sprache erhalten haben? Zur Beantwortung dieser Frage sind Formen wie ἔϝωξα, ἐώρων von der grössten Wichtigkeit. Scheinbar liegt hier doppeltes, temporales und syllabisches Augment vor. Insofern wir nun davon ausgehen mussten, dass das temporale und syllabische Augment im Grunde und ursprünglich eins gewesen sind, ist eine Auffassung unstatthaft, nach der bei jenen Augmentformen zwei und zwar von einander verschiedene Augmentbildungsmittel verwandt sind. Soviel kann man jedoch wohl sagen, dass die scheinbar doppelte Augmentbildung der Ausgangspunkt für jeden sein muss, der die ursprüngliche Einheit des syllabischen und temporalen Augments nachweisen will. Anders freilich stellt sich diese Bildungsweise nach der in sprachwissenschaftlichen Kreisen des Beifalls sich erfreuenden Erklärung Ebels dar. Nach Ebels Auffassung (Zeitschr. für vergl. Spr. IV. S. 170) liegt nur syllabische Augmentbildung vor und die nach dem ε sich findende Längung des Vocals wird dem Einfluss eines ausgefallenen Digammas zugeschrieben. Das Bedenkliche bei dieser Erklärung ist, dass der lange Vocal sich nur in Augmentformen findet, man also die Längung nicht auf einen Grund zurückführen kann, der eventuell in augmentlosen Formen vorliegt. Zugegeben es sei aus einer Grundform ἔνοιξα in Folge des Digammas ἔϝωξα geworden, warum ist denn aus νοῖξαι nicht ϝῶξαι geworden? Wenn aus einer Grundform ἐνᾱλων in Folge des längenden Einflusses des Digammas ἐᾶλων wird, weshalb wird aus einer Grundform ἐνᾱλωκα (äolisch ἐϋαλωκα) nicht ἐᾶλωκα? Die Längung des Vocals ist, insofern sie sich nur in Augmentformen findet,

offenbar mit dem temporalen Augment in Verbindung zu bringen; das vor dem langen Vocal stehende ε ist natürlich das Augmentpräfix. Diese scheinbar doppelte Augmentbildung ist der stärkste Beweis für die vorgetragene Ansicht, dass ε vor vocalisch anlautenden Verben, nachdem sich allerdings an dem Anlaut derselben eine Steigerung vollzogen, elidirt worden ist. In den nach der scheinbar doppelten Augmentbildung gebildeten Formen ist die ursprünglich bei vocalisch anlautenden Verben übliche Bildungsweise gewissermassen in flagranti ertappt. Warum ist jedoch bei diesen Verben Augmentpräfix ε nicht, wie dies doch sonst vor vocalischem Anlaut zu geschehen pflegt, elidirt worden? Das Augmentpräfix ε steht vor vocalischem Anlaut in Bezug auf Elision unter denselben Gesetzen, welchen in gleichem Falle die Endvocale von Präpositionen wie ἀνά, ἀπό, κατά unterworfen sind. Bei diesen Präpositionen tritt stets Elision des Endvocals vor folgendem Vocal ein und erhält sich der Endvocal vornehmlich in der alten Sprache nur dann, wenn das folgende Wort zwar in der spätern Sprache vocalisch anlautete, dieser Vocal jedoch erst nach Wegfall eines Consonanten (vornehmlich v) an den Anlaut des Verbes getreten. Nur in diesem Falle dürfen und müssen wir Augmentpräfix ε vor vocalisch anlautendem Verbum erwarten. Wie etwa in der alten Sprache noch ein ἀνα οἰγεσκον (d. h. ἀνανοίγεσκον Il. ω 455) vorkommt, ebenso ist eine Augmentbildung ἔϙξα (für ϙ̓ξα) zu verstehen. Auf den ersten Blick befremdend ist es allerdings, dass ein mit Digamma anlautendes Wort durch eine Steigerung von οι zu ϙ als vocalisch anlautend betrachtet, und so das Digamma ignorirt wird, während dasselbe Digamma für das vorausgehende ε als Factor zählt, wenigstens die sonst eintretende Elision hindert. Diese Bedenken schwinden jedoch, wenn man bedenkt, dass das Digamma in der alten Sprache überhaupt eine zweideutige Rolle spielt, indem es bald Elision hindert und Position bildet, bald Elision zulässt und keine Position bildet. So kommt es denn auch, dass für das zu erwartende ἔϙγε(ν) bei Homer (Il. ξ 168) ϙ̓γε(ν) mit Elision des ε trotz der Grundform ἔνϙγε(ν) vorkommt,

wie auch bei demselben Homer *ἀπειπών* (Il. *τ* 75) für das gewöhnlich bei ihm übliche *ἀποειπών* sich findet.

Ausser dem der homerischen und attischen Sprache angehörigen *ἔῳξα* findet sich die scheinbar doppelte, eigentlich vollständig sichtbar zu nennende Augmentbildung mit Sicherheit in dem homerischen *ἐήνδανε(ν)* und *ἐῳνοχόει*, und dem attischen *ἐώρων* und *ἐᾶλων*. Das Umspringen des Spiritus in den eben angeführten Augmentformen ist bereits behandelt (vergl. § 2). Beachtenswerth ist noch in *ἐᾶλων* (cnf. *ἁλῶναι*) die Steigerung des *α* zu *ᾱ* anstatt zu *η*. Die bei der Augmentbildung vocalisch anlautender Verben zu Tage tretende vocalische Steigerung haben wir mit der futuralen identificirt (S. 29); bekanntlich wird bei letzterer auch im Attischen *α* zu *ᾱ* (statt zu *η*) gesteigert, falls diesem *α* ein *ε*, *ι* oder *ϱ* vorausgeht, im Ionischen tritt jedoch auch in diesem Fall Steigerung zu *η* ein. Genau ebenso in der Augmentbildung; im Attischen ist in *ἐᾶλων* *α* zu *ᾱ* gesteigert, weil ihm eben ein *ε* vorausgeht; hingegen tritt bei Homer *ἐήνδανε(ν)* Steigerung des *α* zu *η* trotz des vorausgehenden *ε* ein, weil die homerische Sprache mit dem Ionischen in Bezug auf vocalische Steigerung stets übereinstimmt. Bis in's Einzelnste trifft demnach für die verschiedenen griechischen Dialekte eine Indentificirung der bei der Futur- und der Augmentbildung üblichen Steigerung zu.

Man könnte für das Attische einen Widerspruch ausfindig machen, indem man sagte, in einer Form *ἔῳξα* ist dem *ῳ* nicht gestattet das *ε* zu elidiren, während doch in *ἀνοίγνυμι* eine Elision zugelassen ist. Dieser Widerspruch ist nur scheinbar: *ἔῳξα* das heisst die Verschmelzung von *ε* und *οἶξα* trat in einer Zeit ein, in welcher das Digamma noch stark genug war, die Elision eines vorausgehenden Vocals zu hindern; dagegen gehört *ἀνοίγνυμι* als Composition einer Präposition und eines Verbums einer viel spätern Zeit an, in der das Digamma bereits nicht mehr als Factor zählte. *Ἔῳξα* datirt demnach aus einer ältern Sprachschicht, aus einer Sprachschicht jedoch, in welcher Digamma bereits zu schwach war, um als Anlaut des Verbums zu figuriren, und diese Rolle dem folgenden Vocal überlässt; es ist jedoch

noch nicht so vollständig zur Null herabgesunken, dass es eine Elision zwischen zwei von ihm getrennte Vocale zulässt. Eine solche Zwitterstellung zwischen Sein und Nichtsein ist jedoch dem Digamma nicht in der Augmentbildung aller mit ihm beginnenden Verben eigen, so nicht in Formen wie *ἔαδον, ἐάνασσεν, ἐάλη*. In diesen Formen ist Digamma noch wirklich vorhanden und versieht die Function des Anlauts des Wortes, der folgende Vocal bleibt deshalb, weil er nicht als Wortanfang betrachtet werden kann, ungesteigert. Bei *ἐωνούμην, ἐώθουν, ἐούρουν* und ebenso bei *ἔᾶξα* bleiben beide Auffassungen möglich. Auch *εἶδον* kann ebenso wohl aus *ἐ-ϝῐδον* wie aus *ἐ-ϝῑδον* entstanden sein.

Dass das Augmentpräfix *ε* vor vocalisch anlautenden Verben elidirt worden sei, dafür haben wir nicht allein in der scheinbar doppelten Augmentbildung den directen Beweis, sondern oft lässt auch die Accentuation der Augmentformen die eingetretene Elision des *ε* vermuthen. Es heisst bekanntlich z. B. nicht *ἄπειργε(ν)*, sondern *ἀπεῖργε(ν)*; es erklärt sich dies so, dass ein *ἀπ-ἔειργε(ν)* gewissermassen vorauszusetzen ist. In einem solchen *ἀπ-ἔειργε(ν)* ruht der Accent auf dem zweiten Element des Compositums und verharrt auch nach der Elision des *ε* auf diesem Elemente.

Sowohl im Griechischen als auch im Sanskṛt hat eine Hypothese, nämlich die, dass sich das augmentbildende Präfix in derselben Weise mit der Wurzel vereinige, wie seine nächsten Verwandten, die Suffixe, über die Augmentbildung eine unerwartete Klarheit verbreitet. Die Augmentbildung des Sanskṛts ist nach dieser und zwar nur nach dieser Hypothese vollständig erklärt; und für das Griechische wird die naheliegende Annahme, dass die Augmentbildung vocalisch anlautender Verben in der organischen Dehnung des Anlauts bestehe, mit der Bildungsweise der consonantisch anlautenden in Einklang gesetzt und im Grunde als ein und dieselbe Bildungsweise nachgewiesen. Eine Hypothese, welche in der einen Sprache unerklärte Erscheinungen erklärt, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn in einer Schwestersprache durch die nämliche Hypothese sich

Räthsel in der Bildungsweise lösen. Unsere Auffassung der Augmentbildung des Sanskrts und die des Griechischen stützen und beweisen sich demnach gegenseitig.

VI.

VERSETZTE AUGMENTBILDUNG.

Die vier Augmenttempora *ἐώρταζον, ἐῴκειν, ἐώλπειν* und *ἐώργειν* sind in eigenthümlicher Weise gebildet; eine Annahme, dieselben seien durch Umspringen der Quantität aus *ἠόρταζον, ἠοίκειν, ἠόλπειν* und *ἠόργειν* entstanden, vergleicht nur die factisch vorliegenden mit den regelrecht gebildeten, factisch jedoch nicht vorkommenden Formen, und gibt blos ihren Unterschied an, wie derselbe sich äusserlich darstellt, ist jedoch weit entfernt, den wirklichen Sachverhalt richtig getroffen zu haben. Ein Umspringen der Quantität kommt überhaupt nicht vor und Formen etwa wie *πόληος* gegen attisch *πόλεως, βασιλῆος* gegen attisch *βασιλέως* sind nur scheinbare Beispiele für eine solche Spracherscheinung; diese Doppelformen stehen in einem andern Zusammenhang.

Ebel (Zeitschr. f. vergl. Spr. IV. S. 170) operirt mit andern Mitteln das sog. versetzte Augment zu erklären und kommt zu dem Schlusse, dass die Länge des Vocals, die sich allerdings nur in Augmentformen zeigt, mit dem Augment nichts zu schaffen habe, sondern lediglich dem Einfluss eines ausgefallenen Digammas zuzuschreiben sei. Bei dieser Erklärung wird nicht ersichtlich, warum der lange Vocal sich nur in Augmentformen findet, da ja derselbe Factor, der hier die Längung des Vocals bewirkt, in den nicht augmentirten Formen ebenso gut vorliegt, und demnach der lange Vocal sich überall finden müsste.

Mir scheint es das Richtige zu sein, bei der Erklärung des sog. versetzten Augmentes davon auszugehen, dass im ionischen Dialekt wenigstens von zwei dieser Wörter Nebenformen existiren: es heisst in diesem Dialekt nicht *ἑορτάζω*

sondern ὁρταζω, nicht ἔοικα sondern οἶκα. Die attischen Präteritalformen ἑώρταζον und ἐώκειν einerseits und die ionischen Nebenformen ὁρτάζω und οἶκα begegnen sich in der Schwäche des ε; in dem einen Dialekt ist ε gar nicht vorhanden, während in dem andern ε nicht mehr als vorhanden betrachtet wird. Erwägt man, dass ε ein schwacher, ο einer der stärksten Vocale ist, zieht man ferner in Betracht, dass zwei unmittelbar aufeinander folgende Vocale gewöhnlich sich in der Weise afficiren, dass der stärkere auf Rechnung des schwächern gewinnt, so gelangt man hauptsächlich an der Hand der ionischen Nebenformen zu der Ueberzeugung, dass das schwache ε vor dem vollern ο als ein verlorener und aufgegebener Posten dastand, der hier in seiner Unbedeutung bis auf die letzte Spur verschwand, dort seine Schwäche wenigstens in der Weise documentirte, dass er wenigstens für die Augmentbildung nicht mehr als Factor zählte. Es verdient noch bemerkt zu werden, dass die vier Verben ἑορτάζω, ἔοικα, ἔολπα, ἔοργα die einzigen sind, welche mit εο anlauten; hierdurch gewinnt die bei ihnen vorliegende abnorme Augmentbildung eine gewisse Regelmässigkeit. Dem allgemeinen Satze: Bei vocalisch anlautenden Verben stellt sich die Augmentbildung als Vocalsteigerung des Anlauts dar; fügt sich gewissermassen als Anmerkung hinzu, dass die mit ἐο beginnenden Verba in Folge des schwachen und vor ο noch geschwächten ε als mit ο anlautend betrachtet werden.

VII.

BESONDERE EIGENHEITEN IN DER AUGMENTBILDUNG DES GRIECHISCHEN.

Unter den consonantisch beginnenden Wörtern sind die mit Liquiden anlautenden die einzigen, welche von der gewöhnlichen Bahn abweichen, indem nach dem Augmentpräfix ε eine Liquida öfters in der epischen Sprache verdoppelt

wird, und diese Verdopplung sich in der griechischen Prosa zwar auf ϱ beschränkt hat, jedoch hier obligatorisch geworden ist. Die Erklärung dieser Verdopplung ist eine Frage, deren Beantwortung nicht in das Gebiet der Augmentbildung gehört; wir begnügen uns mit der Anführung zweier bisher aufgestellten Ansichten, welche die Verdopplung der Liquiden aus einer ganz verschiedenen Quelle ableiten. Nach Curtius geht die Verdopplung auf ursprüngliche Doppelconsonanz zurück, indem ein Consonant ursprünglich vor ϱ stand, dieser allerdings für gewöhnlich verloren ging, sich jedoch durch Angleichung an die folgende Liquida in der Composition und der Augmentbildung erhalten hat. Was für diese Ansicht spricht, ist, dass in fast allen Fällen die verwandten Sprachen, namentlich das Sanskṛt, vor der Liquida, besonders vor r, einen Consonanten (vor allem v und s) kennen. Hartel (Homerische Studie I, S. 16, 17) hingegen vergleicht die Verdopplung der Liquiden mit einer organischen Steigerung, wie sich eine solche bei den mit α, ε, ο beginnenden Worten, falls sie das zweite Glied eines Compositums bilden, findet, so dass also etwa ἀνήνεμος, ἀνηλεής, ἀνώνυμος mit περίῤῥυτος, ἄμιῤῥος auf einer Linie stehen. Betrachten wir nach der Hartel'schen Auffassung die in der Augmentbildung zu Tage tretende Verdopplung der Liquiden, so wäre diese ebenso zu erklären, wie die nach dem Präfix ε eintretende vocalische Steigerung und es läge also etwa in ἔῤῥεον ebenso wie in ἔϝοξα eine vollständig sichtbare Augmentbildung vor. Für die Hartel'sche Auffassung spricht, dass sich die Verdopplung der Dauerlaute schon bei Homer vor allem bei ϱ, in der Prosa sogar bei diesem Dauerlaute ausschliesslich und obligatorisch findet, also gerade bei dem Dauerlaut, welchen wir im Sanskṛt ganz gewöhnlich in der Reihe der Vocale finden. Es bestände demnach zwischen Sanskṛt und Griechisch die Parallele, dass im Sanskṛt r häufig reiner Vocal ist, während es im griechischen vocalische Eigenschaften zeigt; kommt doch auch ϱ ebenso wie Vocalen die Eigenschaft zu, am Beginn des Wortes stets einen Spiritus und zwar wie υ stets den Spiritus asper zu haben.

Bei der Augmentbildung consonantisch beginnender Verben ist noch das Imperfect von χρή χρῆν oder vielmehr seine seltnere Nebenform ἐχρῆν zu besprechen. Auf den ersten Blick scheint es, dass ἐχρῆν in Bezug auf Augmentbildung eine regelmässige Form sei, während χρῆν mit fehlendem Augment für das Attische einzig in seiner Art dastehe. Der wirkliche Sachverhalt ist jedoch gerade umgekehrt: χρῆν ist entstanden aus χρή ἦν und das Augment ist in dem η enthalten; dagegen bietet eine Form ἐχρῆν für eine Erklärung Schwierigkeiten. Dieselbe als Imperfect von χράω zu fassen, verbietet das ν und der Accent. Das einfachste ist wohl mit Ahrens in der seltenen Nebenform ἐχρῆν eine nochmalige Augmentform zu χρῆν zu erblicken. Es ist nämlich leicht möglich, dass dem griechischen Sprachgefühl die Entstehung von χρῆν aus χρή ἦν in Folge des stets eintretenden Zusammenflusses zu χρῆν abhanden kam. Hatte man aber vergessen, dass χρῆν eigentlich χρή ἦν sei, fühlte man es jedoch noch stets als Imperfect, so lag eine Augmentbildung von χρῆν zu ἐχρῆν nicht gar zu fern.

Unter den vocalisch anlautenden Verben befolgt eine nicht unbeträchtliche Zahl der mit ε anlautenden Verben eine nicht leicht erklärbare Augmentbildung, indem sich an Stelle des zu η gesteigerten ε ει findet. Savelsberg (quaestiones lexicales de radicibus Graecis Berol. 1841) hat zuerst eine methodische Erklärung dieser Abweichung aufgestellt, welche allgemein accipirt wurde; so von Ebel Ztschr. IV 167 ff., Curtius gr. Verb. S. 121 ff., Kühner Ausf. Gr. S. 498. Nach Savelsberg ist das ει so zu erklären, dass die betreffenden Verben ursprünglich alle mit Digamma oder Sigma anlauteten, dass ferner die Augmentbildung schon eingetreten, als diese Anfangsconsonanten noch vorhanden waren und dass dann in einer spätern Zeit nach Wegfall des Consonanten die beiden ε zu ει contrahirt wurden. Für die ursprünglich mit Digamma anlautenden Verben ist diese Erklärung sehr leicht möglich, indem Digamma noch vorhanden war, als die Sprache die Augmentformen fixirte; wie demnach aus ἐ-ϝιδον εἶδον wurde, ebenso kann etwa aus ἐ ϝεστίων, ἐ ϝεργαζόμην εἱστίων, εἰργαζόμην

gewórden sein. Fraglich dagegen ist, ob das σ, welches später durch Spiritus asper vertreten ist, zu einer Zeit noch existirte, in der sich die Augmentbildung stabilirte. Ist dieses der Fall, so erwartet man ein Imperfect ἐϝδρυον statt ϝδρυον mit demselben Rechte, wie ἑϝσα für ἡσα steht. Ein eclatanteres Beispiel ist ϝστην, für welches man, wenn die Erklärung, welche man für ἑστήκειν gibt, richtig ist, ἑϝστην erwarten müsste. Es steht durch die verwandten Sprachen fest, dass ϝστην einer alten Sprachperiode angehört, während das Plusquamperfect einer jüngern Zeit sein Dasein verdankt. Man wird wohl kaum auf das Vorhandensein eines σ zur Erklärung einer sprachlichen Erscheinung recurriren dürfen, wenn es feststeht, dass dieses σ in einer frühern Zeit so zu sagen bei demselben Wort bereits verloren gegangen war.

So ist die von Savelsberg herrührende Erklärung des augmentalen ει für die ursprünglich mit σ anlautenden Verben nicht ohne Bedenken, während sie jedoch für die mit Digamma beginnenden unbedingt möglich ist.

VIII.

DIE AUGMENTBILDUNG IM ALTPERSISCHEN.

Bisher ist für die indogermanische Augmentbildung nur das Sanskṛt und Griechische berücksichtigt worden: es sind dies die beiden einzigen unter den indogermanischen Sprachen, welche die Augmentbildung kennen, und zugleich eine so reiche Literatur besitzen, dass dieselbe uns für die Beurtheilung einer sprachlichen Erscheinung ein vollständiges Material liefert. Wenn sich auch Augmentbildung sogar obligatorisch im Altpersischen und facultativ wohl im Altbaktrischen findet, so werden dadurch bei dem in diesen Sprachen vorliegenden geringen Material, die aus dem Sanskṛt und Griechischen für die indogermanische Augmentbildung gewonnenen Resultate in keiner Weise modificirt.

Ganz ausser Spiel lassen müssen wir die Augmentbildung des Altbaktrischen, da in dieser Sprache jedenfalls selten, nach einigen sogar überhaupt keine Augmentbildung vorkommt. Hingegen wollen wir noch in aller Kürze die Augmentbildung des Altpersischen berühren. Die persischen Inschriften datiren aus einer Zeit, in der im Sanskṛt und im Griechischen die Augmentbildung bereits obligatorisch geworden; dieselbe obligatorische Verwendung theilt das Altpersische mit seinen Schwestersprachen. Die Augmentbildung des Altpersischen ist genau ebenso wie die des Sanskṛts; zeigen doch beide Sprachen als nahverwandte Dialekte überhaupt die überraschendsten Uebereinstimmungen. Auch im Altpersischen besteht für consonantisch anlautende Verba die Augmentbildung in einem vortretenden kurzen a; dasselbe Augmentpräfix liegt auch bei den vocalisch anlautenden Verben vor; es ist nur die Frage, ob auch im Altpersischen ebenso wie im Sanskṛt nach diesem a Guṇa des guṇafähigen Anlauts eintritt. Diese Frage ist entschieden zu bejahen, wenngleich Spiegel (Altpers. Keilinschr. Bh I, 93. II, 67. III, 35, 43) den Aorist der Wurzel i aïsa mit kurzem a, also ohne Guṇa von i ansetzt. Abgesehen davon, dass das Sanskṛt eine Form āisa mit langem anlautenden a erwarten lässt, zwingt uns das Altpersische selbst, die betreffende Augmentform mit langem a anzusetzen. In den Compositis atijāisa (Bh. III, 72), patijāisa (Bh. I 13, 18) setzt Spiegel āisa mit langem a an; hier liegt das kurze a ausser dem Bereich der Möglichkeit. Atijāisa und ebenso patijāisa gilt als ein Wort; insofern die Schreibweise von víjaka (Bh I, 64), víjatarajam (Bh I, 88), víjataraja (Bh V, 25), nijapisam (Bh IV, 71) diese Wörter als je ein Wort erkennen lässt, indem hier a als in dem Innern des Wortes stehend nicht durch ein besonderes Zeichen ausgedrückt wird. Da also atijāisa und patijāisa je ein Wort ist, und bei diesem das anlautende a in āisa durch das besondere Zeichen ausgedrückt ist, so muss dieses a unbedingt lang sein. Wenn im Compositum der Aorist der Wurzel i ein langes a hat, so muss er natürlich denselben Vocal im Simplex haben, es ist daher āisa nicht aïsa zu lesen; nichts

steht einer solchen Lesung im Wege, insofern ja langes und kurzes a im Anlaut durch ein und dasselbe Zeichen wiedergegeben werden.

Der Aorist āisa ist das einzige Beispiel, aus dem wir entnehmen können, dass auch im Altpersischen nach Augmentpräfix a Guṇa des guṇafähigen Anlauts eintritt. Zwar liegt in den häufig vorkommenden Imperfectformen frāisajam, frāisaja jedenfalls ebenfalls Guṇa vor, hier haben wir jedoch für das Eintreten des Guṇa keinen direkten Beweis, insofern ja das lange a aus einer Contraction des a der Präposition fra und des Augmentpräfixes entstanden sein könnte. Schwieriger ist es ob man aistatā (Bh I, 85) mit langem oder kurzem anlautenden Vocale ansetzen soll. Vom Standpunkt des Altpersischen müsste man es entschieden mit langem a ansetzen. Insofern jedoch durch die verwandten Sprachen feststeht, dass istatā (unaugmentirte Imperfectform) für sistatā steht, könnte man aistata mit kurzem a im Anlaut lesen, indem man aistatā durch die Mittelstufe von a-istatā auf a-sistatā zurückführte.

In diesem Falle würde im Griechischen die betreffende Form nicht ἵστατο sondern εἵστατο lauten. εἵστατο ginge natürlich auf ursprüngliches ἐ σίστατο zurück. Die factisch im Griechischen vorkommende Form ἵστατο lässt im Altpersischen ein āistatā erwarten, insofern die griechische Form auf ein frühes Untergehen des anlautenden s hindeutet. Diese Lesung āistatā dürfte demnach den Vorzug verdienen, wenngleich die Lesung aistata graphisch ebenso möglich und sprachwissenschaftlich nicht ganz unmöglich ist.

EXCURS zu Seite 6.

Die heutige Sprachwissenschaft nimmt allerdings im Gegensatz zu den indischen Grammatikern an, dass Formen wie pitari eben regelmässig und ursprünglich seien, während sich Formen wie pitre, pitṛbhis aus pitare, pitarbhis verkürzt hätten, oder, allgemeiner gesagt, dass der r-Vocal

stets eine secundäre, für das Sanskṛt so characteristische Entartung eines ursprünglichen ar (ra) sei. Für das Sanskṛt wie für das Altbaktrische ist diess ein äusserst unwahrscheinlicher Satz. Vom Boden dieser Sprachen muss man sagen, dass der r-Vocal ebenso alt und ursprünglich sei wie etwa i und u, und dass Guṇa von r-Vocal ar und Vṛddhi ār ebenso secundär seien, wie die betreffenden Steigerungen von i, u e, o und āi, āu. Nichts steht nämlich im Sanskṛt so sehr auf ein und derselben Linie, wie die Grundvocale i, u, ṛ im Gegensatz zu ihren Steigerungen. Eine Annahme, r-Vocal sei eine Entartung eines ursprünglichen ar, hingegen seien e, o auf ursprüngliches, reines i, u zurückzuführen, schliesst deshalb den grössten Widerspruch ein, zu dem man sich nur bekannte, weil allen europäischen indogermanischen Sprachen der r-Vocal vollkommen fremd sei. Um letztern Satz scheint es nun nach den neuesten Forschungen auf dem Gebiete der slavischen Sprachen nicht zum Besten zu stehen, insofern nach denselben dem Altslavischen ein r-Vocal vindicirt wird (Miklosisch vergl. Gr. II Einl. VI, VII; Bibliothèque contemporaine par Reinwald 1876 II par Hovelaque S. 311). Selbst das Altgermanische zeigt wenigstens eine Spracherscheinung, die sich nur durch ein Vorhandensein eines vocalischen r aufhellt. Es besteht bekanntlich im Gothischen für die Nominativ-Bildung der nominalen und pronominalen a-Stämme das Gesetz, dass schliessendes s nicht an ein r treten kann, dem ein Vocal vorausgeht. So heisst der Nominativ stets vair nie vairs, wie man erwarten sollte; ebenso kommen als Nominative stiur, frumabaur, anthar, hvathar u. s. w. vor. Dahingegen findet sich einmal (Mt. 27, 8) ein Nominativ akrs; aus diesem einzigen Beispiel hat man die allgemeine Regel abstrahirt, dass schliessendes s an ein r treten kann, falls diesem r ein Consonant vorausgeht (Grimm Gr. II 2 Anm. 3 Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 96, 97), und in diesem Sinne die nicht belegten Nominative figgrs, ligrs, nadrs, vokrs angesetzt. Trotz des einzigen akrs ist die allgemeine Fassung der Regel berechtigt, man kann wenigstens zu ihrer Stütze noch andere Belege anführen: nämlich die Genitive der Wörter

auf ar so brothrs, svistrs. Hier tritt das durch das vocalische Auslautsgesetz aus as verkürzte Genitiv-Zeichen s an r, dem ein Consonant vorausgeht und erhält sich, weil diesem r eben ein Consonant vorausgeht, während das Zeichen des Nominativs s bei denselben Wörtern verloren geht, weil in diesem Casus dem r ein Vocal vorausgeht; so heissen die betreffenden Nominative brothar, svistar statt des ursprünglichen brothars, svistars.

Diese Spracherscheinung hat etwas ungemein Befremdendes; man erwartet gerade das Gegentheil. Also die Aussprache vairs, brothars bot der gothischen Zunge Schwierigkeiten, welche für die Aussprache von akrs, brothrs nicht existirten! Für dieses vom gothischen Standpunkt so dunkle Gesetz bietet sich nur e i n e Erklärung dar: man muss sich in Betreff des r auf den Standpunkt des Sankṛts stellen. In dieser Sprache existirt dasselbe Gesetz; so wird aus akar+s akar, hingegen aus svasṛ+s (ursprünglich wohl ns), svasṝs. In dieser Sprache ist sofort das Gesetz bis zur Evidenz klar gelegt, insofern hier ein r-Consonant und ein r-Vocal ebenso streng unterschieden werden wie j und i oder wie v und u. Zur Erklärung eines gothischen vair (= vair + s) und akrs (= akr + s) liegt es daher nahe, das Sanskṛt sprechen zu lassen und auch für die gothische Sprache zwischen einem consonantischen und einem mehr oder weniger vocalischen Halbvocal r zu unterscheiden. In einem durch das vocalische Auslautsgesetz aus vaira verkürzten vair ist r offenbar reiner Consonant. Der Consonant r hat nun Fühlung mit s; daher geht das Zeichen des Nominativs s ebenso, wie wenn es an s selbst tritt, auch wenn es an r tritt, verloren. In einem gothischen akr, brothr (sanskṛt bhrātṛ) ist, wenn ein Analogieschluss vom Sanskṛt erlaubt, r mehr oder weniger vocalischer Natur; das vocalische r hat keine oder nur eine indirekte Verwandtschaft mit dem Consonanten s; aus akr + s, brothr + s muss demnach akrs, brothrs werden. Bis zur Evidenz deutlich wird die gothische Spracherscheinung, wenn wir das gothische r nach der Weise des Sanskṛts schreiben; also vair + s = vair — akṛ + s = akṛs.